

Rede anlässlich des Schweigegangs am 09.11.2023

Jochen Schindler, Lehrer für Geschichte und Deutsch am Gymnasium Lechenich

„Nie wieder ist jetzt.“ Der Artikel, der diesen Titel trägt, bleibt verborgen im Bezahlbereich der großen Wochenzeitung, und seine Argumente, den heutigen 9. November und die Erinnerungskultur radikal verändern zu müssen, erreichen mich in diesem Moment nicht.

Der Titel schon und das Gefühl auch.

Als ich vor mehr als einem Monat das erste Mal über meinen Beitrag für heute nachdachte, war das „Nie wieder Auschwitz“ aktuell leider schon wieder in der Diskussion; es hatte mit einem Jetzt und Heute zu tun, aber war doppelt gespiegelt in die Vergangenheit, in die der 30er und 40er Jahre natürlich, aber auch die der 80er. Und damit ganz konkret in meine Vergangenheit:

Ich bin nicht nur zeitlich Generation Aiwanger, wenn es so etwas denn gibt, sondern auch räumlich: ich komme aus der ostbayerischen Provinz, wachse auf im eigentümlichen Schwebezustand der 80er Jahre, im so behüteten wie wenig beweglichen Idyll des kleinen Gymnasiums in der kleinen Stadt. Im Schatten des rostenden Eisernen Vorhangs wirken die grummeligen Revanchesprüche der vertriebenen Kollegen meines Vaters völlig aus der Zeit gefallen, reflexartiger Antikommunismus, so bezugslos wirkend wie die pubertären Judenwitze, die immer wieder provokativ herausgegrinst werden, aber kein Objekt haben, ins Leere gehen: Niemand kennt irgendeinen Juden, und die paar alten Männer im Fernsehen, Reich-Ranicki, Kissinger, Perez, sind weit weg und ergeben keine Gruppe Menschen. Die Geschichtslehrer machen ihren Job, endlich, der Frankreichaustausch führt auch zu einem von der SS massakrierten Dorf, es geht an die Nieren und ist dennoch seltsam fern. Kein Mensch nimmt die Wehrsportgruppen ernst, die sich auf alten Burgen treffen, die augenscheinlich wenigen Ewiggestrigen unter den Gleichaltrigen, man hat genug zu tun mit Strauß, mit der WAA, mit den Pershings, mit der Frisur und mit Sandra aus der Parallelklasse. Was es heißt, dass der Hass gegen jüdische Menschen noch da ist, **nicht** verjährt, wie er es von der Schuld immer wieder fordert, wird uns Jungen noch nicht klar. Aber er ist da, er hält sich, er braucht kein direktes, lebendiges Objekt, ihm reicht der Widerwillen gegen die unbequemen Fragen, gegen die Ruhestörung, das nicht mal endlich gut sein lassen können. Er ballt die Faust in der Tasche, er erbricht sich auf Flugblättern in den zynisch kaltlächelnden Floskeln des Nazihumors, er zieht sich zurück, er spekuliert auf die Zeit und die Ermüdung.

Er wechselt seine Träger, sein Aussehen, seine Formen, seine Orte, ein Stück weit auch seine Opfer. Ich studiere im toleranten Köln, als die Heime und Häuser brennen, fern in Lichtenhagen, Hoyerswerda und so nah in Solingen, als die Menschen rennen vor den Glatzen mit den Baseballschlägern. Der Hass zielt auf migrantische Menschen, auf alles, was nicht deutsch, im Osten auf alles, was nicht rechts aussieht; dass er Judenhass bleibt, nicht nur in Codes und Lippenbekenntnissen der Neonazis, geht zunächst an mir vorbei, die Völkermorde ab den 90ern finden auf dem Balkan statt, in Afrika oder Myanmar. Selbst der jahrelange NSU-Terror gehört für mich zu einer neubraunen Szene, die Antisemitisches nur noch behauptet und für ihren Rassismus kopiert. Menschenverachtend, mörderisch, ja, aber ernsthaft judenfeindlich, wirklich auf Widerhall stoßend in breiteren Kreisen?

Wie sehr man sich, wie sehr ich mich täuschen kann, zeigt mir das dreifache Gesicht des Hasses, zeigen mir Hanau, Halle und Höcke, die Schüsse auf die Migrantengemeinde, die Schüsse auf die Synagoge, die Schüsse auf die Demokratie, zeigt aber vor allem die immer wieder einkehrende Stille nach jedem Schuss, die abebbende Debatte, der Übergang vom Kopfschütteln zum Schulterzucken, die resignierende Gewöhnung. Und dann, immer wieder an- und wieder abschwellend, das maulende

Einfordern eines Rechts auf Müdigkeit, Überdruß und Überforderung, auf das Wegwischen der schlechten Nachrichten und Anschlagstatistiken, auf Normalität, auf ungestörtes Privatleben, auf; Gegenwart und Zukunft mit ihren multiplen Krisen sind ja schon schlimm genug, und man muss ja verstehen, dass die Leute sich gegen Veränderung wehren, deshalb eine vermeintliche Alternative wählen und einen Schlusstrich ziehen wollen unter die Vergangenheit.

Dass es aber mittlerweile wieder sehr gegenwärtige jüdische Menschen, Gemeinden, Deutsche in Deutschland gibt, wird lange bestenfalls nebenbei, wohlwollend, erleichtert zur Kenntnis genommen, auch von mir. Dass sie (wie auch viele migrantische Menschen) froh wären, „nur“ die genannten Lasten der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu teilen, dass sie aber jeden Tag um sehr viel grundsätzlichere Dinge fürchten müssen – den gewaltfreien Schulweg und das Weltvertrauen ihrer Kinder, die tatsächliche Freiheit, ihre Religion und Zugehörigkeit zu leben und zu zeigen oder auch nicht, die Chance, als Individuum gesehen zu werden, ja eine statistisch erträgliche Chance auf die Unversehrtheit von Leib und Leben – all das haben wir, habe ich seufzend, aber nicht mit allen nötigen Konsequenzen im Denken und Handeln wahrgenommen; ein Stück weit abgespalten von der professionellen, oft zu rituellen Erinnerungskultur zum nationalsozialistischen Erbe Deutschlands, und diese ihrerseits ein Stück weit abgespalten von dem seit 9/11 in den Hintergrund gerückten Konflikt um Israel und Palästina.

Jüdisches Leben und seine fundamentale, permanente Gefährdung, auch hier in diesem Land, für das wir Verantwortung tragen, ist uns, ist mir aber nun auf die denkbar entsetzlichste Art und Weise vor Augen geführt worden, hinter der aller Frust über erfolgreiche deutsche Schlusstrichpolitiker gegenstandslos wird: durch die barbarischen Gemetzel der Hamas, durch die grauenvollen Bilder verbrannter Babys, Videos hintereinander massakrierter Familien, Fotos junger Mädchen mit blutigem Unterleib und verrenkten Gliedmaßen, unklar oder mittlerweile nur zu klar, ob tot oder lebendig;

durch das abgrundtief zynische und furchtbar erfolgreiche Kalkül der Hamas dahinter, dass ein zur Sicherheit jüdischen Lebens gegründeter Staat und seine um ihre Reputation der Härte bemühte aktuelle Regierung dies mit einem Gegenangriff beantworten würden, dessen Folgen für die hilflose, eingesperrte und von der Hamas als Schutzschild missbrauchte Bevölkerung von Gaza katastrophaler noch als ihre bisherige Lage werden würden, und dass dies in der arabischen und der restlichen Welt für eine Welle der Empörung und der nicht nur antisraelischen, sondern unterschiedslos antisemitischen Gewalt in Worten und Taten sorgen würde. Kein Mensch weiß zur Stunde, wie weit dies noch gehen wird.

Was kann man, was können wir, was kann ich, was sollte ich tun? Wo zuerst hinsehen, auf die Trauer und den Horror der jüdischen Überlebenden, der Angehörigen von Tausenden Opfern und Hunderten Geiseln? Auf das Leid der Menschen in Gaza, familienweise durch Bomben getötet, ohne Strom, Wasser, Essen, Medikamente, zu Hunderttausenden in die Flucht zu Fuß gezwungen? Auf die Drohszenarien und Raketenabschüsse der Hisbollah, der Huthi, der Strippenzieher im Iran, wo Uhren und Gebete für das Ende Israels alltäglich sind? Auf die Gewalt radikaler jüdischer Siedler im Westjordanland gegen Palästinenser und Beduinen? Auf die auch deshalb ursprünglich teils verständlich motivierte, aber verstörend holzschnittartig, einseitig und unmenschlich gewordene Position linker Bewegungen gegen Israel? Auf die propalästinensischen Demonstrationen hier in Deutschland, die von Protest gegen das Leid in Gaza bis zu Vernichtungsaufrufen gegen alle Juden und Forderungen nach einem islamistischen Kalifat eskalieren?

Ich fühle mich überfordert von der Heftigkeit und Komplexität der Situation und weiß zugleich, dass das seinerseits eine privilegierte, typisch deutsche, leicht weinerlich selbstmitleidige Haltung ist, in der zu verharren lächerlich wäre.

Ich fühle Wut und Entsetzen über Gewalt, Rachegeleüste und Verbitterung, und weiß zugleich, dass ich das Privileg habe, keine Ahnung zu haben, wie es in den Menschen aussehen muss, die das tun und äußern.

Ich bin kein Politiker oder Experte und weiß zugleich, dass ich nicht indifferent und ignorant bleiben darf, so wie der behagliche Spießier in Goethes Faust, der Ruhe und Frieden seiner Heimat preist, derweil „hinten in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen“. Denn Ruhe, Frieden und Wohlstand unseres Landes werden unentwirrbar verflochten bleiben mit Raub und Mord durch unsere Väter und Mütter, mit Befreiung, Vergebung, Großzügigkeit und Schutz durch die Demokratien des Westens, mit dem Fleiß, dem Vertrauen und der Widerstandskraft von Vertriebenen und Zugezogenen, mit der Ungerechtigkeit und Ausbeutung gegenüber Menschen und Natur auf der gesamten Erde.

Ich will deshalb bescheiden, leise und nachdenklich sein, dem Druck widerstehen, mich um jeden Preis und zu jeder Zeit vorschnell positionieren zu müssen, Zwiespalt und Zerrissenheit in mir zulassen und reflektieren.

Ich will und kann aber nicht stumm bleiben, mich in das feine und feige bürgerliche Schweigen zurückziehen, diese bequeme, nur vorgeblich anständige Haltung, die vieles missbilligt, auch was sie für zu lautes Engagement hält, aber nichts verhindert.

Ich will kein Leid nicht sehen, ich will auf der Seite aller in diesem Konflikt leidenden Menschen sein, für humanitäre Hilfe und die Einhaltung der Menschenrechte, auch wenn das utopisch klingt, einfach weil es die größte Selbstverständlichkeit ist.

Ich will wachsam sein und mich nicht vereinnahmen lassen von denen, die ihren Antisemitismus hinter ihrem Antikolonialismus nicht erkennen, und erst recht nicht von denen, die sich nur dann zu Verteidigern der Juden in Deutschland erklären, wenn es ihnen in ihre antimuslimische und antimigrantische Agenda passt. Ich will laut werden, wenn sich rechter wie islamistischer Antisemitismus ausbreitet.

Ich will solidarisch sein mit denen, die, oft voller Risiko für sich selbst, an der Verständigung und gegen die Scharfmacher auf beiden Seiten arbeiten, mit den klugen und kritischen, jüdischen und nichtjüdischen Stimmen in Deutschland und anderswo. Ich will den jüdischen Menschen in Deutschland und besonders den Überlebenden des Holocaust, die noch unter uns weilen, zeigen, dass wir unsere Verantwortung als Bürger*innen dieses Staates, der so viel jüdisches Leben auf dem Gewissen hat, an- und wahrnehmen: jüdisches Leben in Deutschland und der Welt zu schützen und dafür zu sorgen, dass sich jüdische Menschen hier wieder sicher und zuhause fühlen können.

In meiner ostbayerischen Heimatstadt gibt es wieder eine kleine jüdische Gemeinde. Ihre Mitglieder verstecken gerade wie so viele Juden und Jüdinnen ihre Zugehörigkeit. Zu einer Solidaritätsdemonstration kamen von 50.000 Stadtbewohner*innen gerade einmal 200.

Es ist ein weiter, ein schwieriger, ein nicht endender und unsicherer Weg von diesem Wollen zu irgendeinem Gelingen. Aber es geht nur so, denn: „Nie wieder“ ist jetzt.